

ANGEWANDTE
ETHIK
Marktwirtschaft
und Moral

2

Ingo Pies (Hg.)

Die moralischen Grenzen des Marktes

Diskussionsmaterial
zu einem Aufsatz von
Michael J. Sandel

VERLAG KARL ALBER



Ingo Pies (Hg.)

Die moralischen Grenzen des Marktes

MARKTWIRTSCHAFT UND MORAL



Michael J. Sandel lehrt in den USA Politische Philosophie an der Harvard University. In einem grundlegenden Aufsatz über die moralischen Grenzen des Marktes, der hier in deutscher Übersetzung zusammen mit dem englischen Original abgedruckt wird, ruft er die Wissenschaftsdisziplin der Ökonomik dazu auf, sich wieder verstärkt auf ihre historischen Wurzeln in Ethik und Politischer Philosophie zu besinnen. Das ökonomische Selbstverständnis als wertfreie Wissenschaft hält er für ein Selbst-Missverständnis. Seiner Auffassung nach kann die Ökonomik ihrer gesellschaftlichen Aufgabe nur dann nachkommen, wenn sie sich (wieder) mit den moralischen Grenzen des Marktes beschäftigt. Bloße Effizienzüberlegungen reichen hierfür nicht aus. Vielmehr hält Sandel es für erforderlich, Fairness-Fragen gleicher oder ungleicher Behandlung auf Märkten deutlich mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Vor allem aber kommt es ihm darauf an, die Möglichkeit ins Zentrum der Betrachtung zu rücken, dass Märkte sich negativ auf moralische Normen und Werte auswirken können, mit der bedenklichen Folge, dass eine an sich wünschenswerte Praxis korrumpiert wird. Deshalb warnt Sandel vor einem immer weiteren Ausgreifen des Marktes auf andere gesellschaftliche Bereiche, und er wirft der Mainstream-Ökonomik vor, einem solchen Ausgreifen unkritisch und sogar unreflektiert das Wort zu reden.

Dieser Band leitet dazu an, sich mit den Thesen von Sandel intensiv und kritisch auseinanderzusetzen. Methodische Handreichungen erleichtern die Textanalyse. Besonders anregend für die Diskussion sind dreizehn Kurzkommentare, die den Aufsatz von verschiedenen Blickwinkeln aus beleuchten. Das Diskussionsmaterial hilft, die Stärken und Schwächen der vorgelegten Argumentation fundiert beurteilen zu können.

Der Herausgeber:

Prof. Dr. **Ingo Pies** ist Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Ingo Pies (Hg.)

Die moralischen Grenzen des Marktes

Diskussionsmaterial
zu einem Aufsatz von
Michael J. Sandel

Verlag Karl Alber Freiburg/München

ANGEWANDTE ETHIK

Herausgegeben von

Nikolaus Knoepffler, Peter Kunzmann, Reinhard Merkel,
Ingo Pies und Anne Siegetsleitner

Wissenschaftlicher Beirat:

Reiner Anselm, Carlos Maria Romeo Casabona,
Klaus Dicke, Matthias Kaufmann, Jürgen Simon,
Wilhelm Vossenkuhl, LeRov Walters

Marktwirtschaft und Moral

Band 2

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER

in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48832-4

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81832-9

Vorwort

von Ingo Pies

Michael Sandel hat im Jahr 2013 in der US-amerikanischen Zeitschrift »Journal of Economic Perspectives« einen sehr bemerkenswerten Aufsatz publiziert, in dem er sich nicht nur mit der Wirtschaft kritisch auseinandersetzt, sondern auch mit den Wirtschaftswissenschaften. Er vertritt die These, dass die moderne Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten zunehmend der Tendenz unterliegt, das Marktprinzip immer stärker auch in solchen gesellschaftlichen Bereichen zur Anwendung zu bringen, wo er dies für moralisch besorgniserregend hält. Aus Sandels Sicht leistet die zeitgenössische Mainstream-Ökonomik dieser Tendenz unreflektiert Vorschub, weil sie sich ausschließlich auf den Aspekt der Effizienz kapriziere und damit die moralisch sensiblen Fragen nach einer etwaigen Ungleichbehandlungen der Bürger (Fairness-Argument) sowie nach einer etwaigen Normerosion (Korruptions-Argument) kategorial ausblende. Vor diesem Hintergrund fordert Sandel die Ökonomik auf, sich wieder verstärkt auf normative Diskussionen einzulassen und sich zu diesem Zweck auf ihre historischen Anfangsgründe in der Ethik und in der Politischen Philosophie zu besinnen.

Dieses Buch ist aus der Überzeugung heraus entstanden, dass der Aufsatz von Michael Sandel es verdient, auch im deutschen Sprachraum zur Kenntnis genommen zu werden. Diese intellektuelle Auseinandersetzung lohnt sich! Und zwar auch gerade dann, wenn man dem Autor gar nicht oder jedenfalls nicht in allen Details zustimmen mag.

Um eine *kritische* Diskussion zu fördern, offeriert dieses Buch diverse Materialien, die eine inhaltlich tiefeschürfende Auseinandersetzung erleichtern. Es enthält:

- die deutsche Übersetzung, der ein Abdruck des englischen Originalaufsatzes Absatz für Absatz gegenübergestellt ist, um eine textgenaue Lektüre zu erleichtern,¹
- ferner Anregungen für eine eigenständige Textanalyse, mit der man sich die Argumentationslinie des Aufsatzes so vor Augen führen kann, dass man als Leser über eine solide Interpretationsgrundlage verfügt, die ein fundiertes Urteil ermöglicht,
- sodann 13 kurze Kommentare, die einzelne Aspekte des Themas kritisch ausleuchten
- sowie schließlich einige weiterführende Hinweise für eine vertiefende Auseinandersetzung mit den Thesen des Aufsatzes.

Das in diesem Buch versammelte Diskussionsmaterial wurde auf einer interdisziplinär besetzten Tagung vorbereitet, die vom 31. August bis 2. September 2015 in Lutherstadt Wittenberg stattgefunden hat. Der Dieter-Schwarz-Stiftung ist für finanzielle Unterstützung herzlich zu danken. Dank gebührt insbesondere auch den Teilnehmern der Tagung. Viele von ihnen sind als Autoren in diesem Buch vertreten. Ihre Beiträge dokumentieren, wie interessant das Thema ist und wie anregend die Diskussionen waren, die wir in Wittenberg führen konnten.

Ein ganz besonderes Dankeschön verdient Gerhard Engel – und dies keineswegs nur deshalb, weil er unsere produktive Diskusstagung in Wittenberg mit substanziellen Beiträgen und zudem mit einem hoch attraktiven musikalischen Abend bereichert (und begeistert) hat. Ich habe sehr davon profitiert, dass er dieses Buchprojekt von Anfang an mit Rat und Tat inhaltlich unterstützt hat. Dankbar bin ich auch für seine Bereitschaft, sich auf das Abenteuer einzulassen, gemeinsam mit mir zu versuchen, den englischen Originaltext von Michael Sandel in eine gut lesbare deutsche Fassung zu übersetzen. Hier wurde um jedes Wort gerungen, an jeder Formulierung

¹ Hinweis zur Zitation: Verwendete Quellen werden durch Autorennamen, Jahreszahl(en) sowie ggf. durch Seitenverweise im Text und in den Fußnoten kenntlich gemacht. Der vollständige Quellennachweis findet sich in den Literaturverzeichnissen am Ende der jeweiligen Beiträge. Stehen hinter einem Autorennamen zwei durch ein Komma getrennte Jahreszahlen, so zeigt die erste Zahl das Erscheinungsjahr der Erstausgabe, die zweite Zahl das Erscheinungsjahr der zur Zitation verwendeten Ausgabe an. Die Abkürzung H. i. O. steht für »Hervorhebung(en) im Original«. Die Zitation des Aufsatzes von Michael Sandel erfolgt in diesem Buch durchgehend nach einem besonderen Muster der Abkürzung und Verweisung auf Absatz-Ziffern. Beispielsweise steht »MS-4« für »Michael Sandel (2013, 2016; Ziffer 4)«.

gefeilt. Ich habe in diesem Prozess sehr viel gelernt und kann nur hoffen, dass man der Übersetzung nicht ansieht, wie viel Arbeit wir da hineingesteckt haben.

Für uns als Übersetzer außerordentlich hilfreich waren die zahlreichen kenntnisreichen Kommentare und konstruktiven Hinweise der Tagungsteilnehmer in Wittenberg, namentlich die von Johannes Fioule. Auch hierfür ein herzliches Dankeschön!

Als Herausgeber bleibt mir zu wünschen, dass sich möglichst viele – insbesondere junge – Menschen von dem Geist kritischer Analyse und engagierter Diskussion inspirieren lassen, der unsere Tagung in Wittenberg prägte und in den diversen Beiträgen zu diesem Buch einen deutlichen Niederschlag gefunden hat.

Dieser Wunsch, dass der Funke überspringen möge, speist sich aus zwei sehr unterschiedlichen Motiven. Das eine ist individual-ethischer, das andere system-ethischer Natur. Zum einen kann kein Mensch sämtliche Ausprägungen des heutigen Wirtschaftslebens affirmativ bejahen. Aber für das eigene Lebensgefühl und Wohlbefinden macht es einen erheblichen Unterschied, ob man dem Wirtschaftssystem, das man vorfindet, mit moralischer Ablehnung und Fundamentalopposition begegnet oder ob man dem zugrunde liegenden Marktprinzip aufgrund von Sachargumenten aus innerer Überzeugung und mit differenzierender Kritik zustimmen kann. Zum anderen gibt es einen erheblichen Unterschied zwischen destruktiver und konstruktiver Kritik. Deshalb ist es für die kulturelle Evolution unseres Wirtschaftssystems – insbesondere auch im globalen Maßstab – von geradezu existenzieller Bedeutung, ob die Bürger zur Verwirklichung moralischer Anliegen eher eine (partielle) Außerkraftsetzung oder eine (verbesserte) Inkraftsetzung des Marktes anstreben. Bürger sind wir ja schließlich nicht nur als Wirtschaftsbürger (bourgeois), sondern auch als Staatsbürger (citoyens), die über politische Stellhebel verfügen.

Die Zukunft liegt in unserer Hand! Deshalb ist die Auseinandersetzung mit den Thesen von Michael Sandel weitaus mehr als nur theoretischer Selbstzweck oder akademisches *l'art pour l'art*. Die Diskussion ist praxisrelevant für eine nachhaltige Entwicklung – auf der Ebene des Individuums ebenso wie auf der Ebene unserer (Welt-)Gesellschaft.

Halle (Saale), im Oktober 2015

Ingo Pies

Inhaltsverzeichnis

| | |
|-------------------|---|
| Vorwort | 5 |
|-------------------|---|

I. Textquelle

| | |
|--|----|
| <i>Michael J. Sandel: Market Reasoning as Moral Reasoning: Why Economists Should Re-engage with Political Philosophy</i> | 13 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| <i>Michael J. Sandel: Marktdenken als Moraldenken: Warum Ökonomen sich wieder stärker auf Politische Philosophie einlassen sollten</i> | 12 |
|--|----|

II. Hinweise zur Textbearbeitung

| | |
|---|----|
| <i>Ingo Pies: Textlektüre – Textbearbeitung – Textkritik. Anregungen zur Interpretation des Aufsatzes von Michael J. Sandel</i> | 82 |
|---|----|

III. Kommentare

| | |
|--|-----|
| <i>Johannes Fiiole: Sandels republikanische Kritik der Markt-moral</i> | 118 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| <i>Reinhard Zintl: Marktdenken und Politikdenken</i> | 128 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| <i>Ingo Pies: Michael Sandels Fairness-Argument, sein Korruptions- Argument und die Kategorie ökonomischer Effizienz</i> | 137 |
|--|-----|

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| <i>Michael Schramm: Michael Sandels »Punkt«. Anmerkungen aus der Sicht einer Business Metaphysics</i> | 149 |
| <i>Klaus Beckmann: Tugend, Wissen und Moralin. Was sparen Märkte ein?</i> | 159 |
| <i>Gerhard Engel: Die moralischen Grenzen der Moral</i> | 170 |
| <i>Markus Beckmann: Wollen – Können – Sollen: Normativer Pluralismus und Michael Sandels Kritik der Ökonomik im Spiegel des praktischen Syllogismus</i> | 183 |
| <i>Birger P. Priddat: Effizienzfreie Zonen? Michael Sandels moralische Ökonomie</i> | 196 |
| <i>Andrea Maurer: Der spontane Charme normativer Marktkritik</i> | 206 |
| <i>Robert Skok: Die soziale Einbettung von Märkten und die Frage nach den moralischen Grenzen des Marktes – Michael Sandel und die Erklärungsschwächen moralbasierter Gesellschaftsanalysen</i> | 216 |
| <i>Christian Rennert: Ökonomik und moralischer Wandel</i> | 227 |
| <i>Richard Sturm: Werte, Anreize und die Grenzen des Marktes</i> | 238 |
| <i>Markus Beckmann: Bauch versus Kopf? Michael Sandels Ökonomik-Kritik und die Perspektive der empirischen Moralforschung</i> | 246 |
| IV. Ausblick | |
| <i>Ingo Pies: Weiterführende Hinweise</i> | 262 |
| <i>Kurzangaben zu den Autoren</i> | 279 |

I. Textquelle

Market Reasoning as Moral Reasoning: Why Economists Should Re-engage with Political Philosophy

Michael J. Sandel*

- 1 There are some things money can't buy—friendship, for example. If I want more friends than I have, it clearly wouldn't work to buy some. A hired friend is not the same as the real thing. Somehow, the money that would buy the friendship dissolves the good I seek to acquire.

- 2 But most goods are not of this kind. Buying them does not ruin them. Consider kidneys. Some people favor a market in human organs; others are opposed. But those who oppose the buying and selling of kidneys cannot argue that a market in kidneys would destroy the good being sought. A bought kidney will work, assuming a good match. So if a market in human organs is objectionable, it must be for some other reason. Money can buy kidneys (as the black market at tests); the question is whether it should be allowed to do so.

- 3 In my book *What Money Can't Buy: The Moral Limits of Markets*, I try to show that market values and market reasoning increasingly reach into spheres of life previously governed by nonmarket norms (Sandel 2012). In procreation and childrearing, health and education, sports and recreation, criminal justice, environmental protection, military service, political campaigns, public spaces, and civic life,

* *Journal of Economic Perspectives*—Volume 27, Number 4—Fall 2013—Pages 121–140. Michael J. Sandel is the Anne T. and Robert M. Bass Professor of Government, Harvard University, Cambridge, Massachusetts. His email is msandel@gov.harvard.edu. To access the disclosure statement, visit <http://dx.doi.org/10.1257/jep.27.4.121>, doi=10.1257/jep.27.4.121

Marktdenken als Moraldenken: Warum Ökonomen sich wieder stärker auf Politische Philosophie einlassen sollten

Michael J. Sandel*

Es gibt so manche Dinge, die man mit Geld nicht kaufen kann – 1
Freundschaft zum Beispiel. Wenn ich die Anzahl meiner Freunde vermehren möchte, hilft es wenig, mir welche durch Bezahlung anschaffen zu wollen. Ein bezahlter Freund ist nicht dasselbe wie ein wirklicher Freund. Irgendwie bringt Geld, mit dem man Freundschaft kaufen möchte, das Gut zum Verschwinden, um das es einem in Wahrheit geht.

Die meisten Güter sind jedoch von anderer Art. Sie zu kaufen 2
bedeutet nicht, sie in ihrem Wert zu beschädigen. Nehmen wir menschliche Nieren als Beispiel. Manche Leute befürworten einen Markt für menschliche Organe; andere lehnen das ab. Doch wer den Kauf und Verkauf von Nieren ablehnt, kann das nicht mit dem Argument tun, ein Markt für Nieren würde das gefragte Gut zerstören. Vorausgesetzt, Spender und Empfänger passen gut zusammen, wird eine gekaufte Niere ihren Dienst tun. Wenn also ein Markt für Organe verwerflich ist, müssen dafür andere Gründe maßgeblich sein. Rein technisch betrachtet mag es möglich sein, Nieren für Geld zu kaufen (wie der Schwarzmarkt zeigt); die Frage ist, ob eine solche Praxis erlaubt sein sollte.

In meinem Buch *Was man für Geld nicht kaufen kann – Die 3
moralischen Grenzen des Marktes* versuche ich zu zeigen, dass der Marktwert und das Marktdenken zunehmend in Lebensbereiche vordringen, die früher durch nicht-wirtschaftliche Normen bestimmt

* Ursprünglich erschienen unter dem Titel »Market Reasoning as Moral Reasoning: Why Economists Should Re-engage with Political Philosophy«, in: *Journal of Economic Perspectives*, Vol. 24, No. 4, (Fall 2013), S. 121–140. Der Aufsatz einschließlich der im Text angeführten Zitate wurde übersetzt von Gerhard Engel und Ingo Pies. – Michael J. Sandel ist »Anne T. und Robert M. Brass«-Professor für Verwaltungswissenschaften an der Harvard-Universität in Cambridge, Massachusetts. Seine eMail-Adresse lautet msandel@gov.harvard.edu. – Zur Unbefangenheitsklärung des Autors vgl. <http://dx.doi.org/10.1257/jep.27.4.121>

money and markets play a growing role. I argue that this tendency is troubling; putting a price on every human activity erodes certain moral and civic goods worth caring about. We therefore need a public debate about where markets serve the public good and where they don't belong.

- 4 In this article, I would like to develop a related theme: When it comes to deciding whether this or that good should be allocated by the market or by nonmarket principles, economics is a poor guide. On the face of it, this may seem puzzling. Explaining how markets work is a central subject of economics. So why has economics failed to provide a convincing basis for deciding what should, and what should not, be up for sale?

- 5 The reason lies in the conception of economics as a value-neutral science of human behavior and social choice. As I will try to show, deciding which social practices should be governed by market mechanisms requires a form of economic reasoning that is bound up with moral reasoning. But mainstream economic thinking asserts its independence from the contested terrain of moral and political philosophy. Economics textbooks emphasize the distinction between »positive« questions and normative ones, between explaining and prescribing. The popular book *Freakonomics* states the distinction plainly: »Morality represents the way we would like the world to work and economics represents how it actually does work.« Economics »simply doesn't traffic in morality« (Levitt and Dubner 2006, pp. 11, 46, 190; see also Robbins 1932).

wurden (Sandel 2012a bzw. 2012b). Bei Fortpflanzung und Kindererziehung, im Gesundheits- und Bildungswesen, in Sport und Freizeit, in der Strafjustiz, im Umweltschutz, im Militärdienst, in Wahlkämpfen, im öffentlichen Raum und im sozialen Leben spielen Geld und Märkte eine wachsende Rolle. Ich halte diese Entwicklung für beunruhigend; wenn man jede menschliche Tätigkeit mit Preisschildern auszeichnet, erodieren bestimmte moralische und staatsbürgerliche Tugenden, die wir durchaus wichtig nehmen sollten. Wir brauchen daher eine öffentliche Debatte darüber, in welchen Bereichen Märkte dem öffentlichen Wohl dienen und wo sie nicht hingehören.

In diesem Aufsatz würde ich gerne ein verwandtes Thema behandeln: Wenn es um die Entscheidung geht, ob die Versorgung mit einem bestimmten Gut nach den Regeln des Marktes oder alternativ nach nicht-marktlichen Prinzipien erfolgen sollte, liefert die Wirtschaftswissenschaft nur dürftige Anhaltspunkte. Auf den ersten Blick mag das verwirrend erscheinen. Die Erklärung, wie Märkte funktionieren, ist schließlich das zentrale Thema der Ökonomik. Warum also hat sie es versäumt, eine überzeugende Grundlage bereitzustellen, auf der man darüber entscheiden kann, was auf Märkten zum Verkauf stehen darf und was besser nicht? 4

Der Grund liegt in der Konzeption der Ökonomik als einer wertneutralen Wissenschaft menschlichen Verhaltens und gesellschaftlicher Entscheidungen. Wie ich zu zeigen versuche, erfordert die Entscheidung darüber, welche gesellschaftlichen Praktiken von Marktmechanismen gesteuert werden sollten, eine Art des ökonomischen Denkens, die mit moralischem Denken eng verbunden ist. Aber die Hauptrichtung des ökonomischen Denkens beteuert ihre Unabhängigkeit vom umstrittenen Gebiet der Ethik und der Politischen Philosophie. Ökonomische Lehrbücher legen großen Wert darauf, zwischen »positiven« und normativen Fragen zu unterscheiden, zwischen Erklärungen und Anweisungen. Das populäre Buch *Freakonomics* verdeutlicht die Unterscheidung schlicht und einfach so: »Moralität steht für die Art und Weise, wie wir die Welt gerne hätten, während die Wirtschaftswissenschaft sich damit befasst, wie sie tatsächlich ist.« Die Ökonomik sei nun einmal »keine Handlungsreisende in Sachen Moral« (Levitt und Dubner 2006; S. 11, S. 46, S. 190; vgl. auch Robbins 1932). 5

Moral Entanglements

- 6 Economists have not always understood their subject in this way. The classical economists, going back to Adam Smith, conceived of economics as a branch of moral and political philosophy. But the version of economics commonly taught today presents itself as an autonomous discipline, one that does not pass judgment on how income should be distributed or how this or that good should be valued. The notion that economics is a value-free science has always been questionable. But the more markets extend their reach into noneconomic aspects of life, the more entangled they become with moral questions.

- 7 To be clear, I am not writing here about the standard textbook limitations on markets. A considerable body of economic analysis is devoted to identifying »market failures,« or situations in which unaided market forces are unlikely to produce an efficient result, such as imperfectly competitive markets, negative and positive externalities, public goods, imperfect information, and the like. Another body of economic literature addresses questions of inequality. But this literature tends to analyze the causes and consequences of inequality while claiming to be agnostic on normative questions of fairness and distributive justice. Outsourcing judgments about equity and fairness to philosophers seems to uphold the distinction between positive and normative inquiry.

- 8 But this intellectual division of labor is misleading, for two reasons. First, as Atkinson (2009) has recently observed, »economics is a moral science,« despite protestations to the contrary. Efficiency only matters insofar as it makes society better off. But what counts as better off? The answer depends on some conception of the general welfare or the public good. Although »welfare economics has largely disappeared« from mainstream economics in recent decades, Atkinson writes, »economists have not ceased to make welfare statements.« Articles in journals of economics »are replete with welfare statements« and reach »clear normative conclusions,« he states, even though the principles underlying those conclusions go largely unex-

I. Moralische Verstrickungen

Ökonomen haben ihr Forschungsgebiet nicht immer so aufgefasst. Die klassischen Ökonomen bis hin zu Adam Smith konzipierten die Wirtschaftswissenschaft als einen Zweig der Ethik und der Politischen Philosophie. Doch die heute gelehrte Hauptrichtung der Ökonomik stellt sich selbst als autonome Disziplin dar, die keine Werturteile darüber fällt, wie das Volkseinkommen verteilt werden sollte oder wie dieses oder jenes Gut zu bewerten ist. Die Auffassung, Ökonomik sei eine wertfreie Wissenschaft, ist schon immer fragwürdig gewesen. Aber je stärker die Märkte ihren Einflussbereich auf nicht-ökonomische Aspekte des Lebens ausdehnen, desto mehr verstricken sie sich in moralischen Fragestellungen. 6

Um Missverständnissen vorzubeugen: Mir geht es hier nicht um jene Grenzen des Marktes, die in Standard-Lehrbüchern vorkommen. Ein beachtlicher Teil ökonomischer Analysen befasst sich damit, »Marktversagen« zu identifizieren, also Situationen, in denen unregulierte Marktkräfte mit großer Wahrscheinlichkeit zu ineffizienten Resultaten führen – Beispiele hierfür bieten vermachtete Märkte, auf denen kein vollständiger Wettbewerb herrscht, ferner negative und positive Externalitäten, öffentliche Güter, unvollständige Informationen und Ähnliches mehr. Eine andere Richtung der ökonomischen Literatur behandelt Fragen der Ungleichheit. Aber hier tendiert man dazu, die Ursachen und Konsequenzen der Ungleichheit zu analysieren und gleichzeitig zu behaupten, hinsichtlich der normativen Fragen von Fairness und Verteilungsgerechtigkeit einen agnostischen Standpunkt einzunehmen. Indem man Werturteile über Gleichheit und Fairness den Philosophen zuweist, verfestigt man die Unterscheidung zwischen positiver und normativer Fragestellung. 7

Aber diese intellektuelle Arbeitsteilung ist aus zwei Gründen irreführend. Erstens: Wie Atkinson (2009) kürzlich bemerkte, »ist die Ökonomik eine moralische Wissenschaft« – trotz anderslautender Beteuerungen. Effizienz spielt nur insofern eine Rolle, als sie die Gesellschaft besserstellt. Aber was gilt als »besser«? Die Antwort hängt von der jeweiligen Konzeption der gesellschaftlichen Wohlfahrt oder des Allgemeinwohls ab. Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten »die Wohlfahrtsökonomik [aus der vorherrschenden Ökonomik] weitgehend verschwunden ist«, so Atkinson, »haben die Ökonomen nicht davon abgesehen, Stellungnahmen zu Wohlfahrtsfragen abzugeben«. Aufsätze in ökonomischen Fachzeitschriften sind nach sei- 8

amined. Mostly, the conclusions rest on utilitarian assumptions. But as John Rawls and other philosophers have pointed out, utilitarianism seeks to maximize welfare without regard for its distribution. Atkinson calls for a revival of welfare economics that acknowledges the defects of utilitarianism and considers a broader range of distributive principles.

9 A second reason to doubt that economics can be a value-free science of social choice points beyond debates about distributive justice to debates about commodification: Should sex be up for sale? What about surrogate motherhood, or pregnancy for pay? Is there anything wrong with mercenary armies, and if so, how should military service be allocated? Should universities sell some seats in the freshman class in order to raise money for worthy purposes, such as a new library, or scholarships for well-qualified students from poor families? Should the United States sell the right to immigrate? What about allowing existing US citizens to sell their citizenship to foreigners and swap places with them? Should we allow a free market in babies up for adoption? Should people be allowed to sell their votes?

10 Some of these controversial uses of markets would improve efficiency by enabling mutually advantageous exchanges. In some cases, negative externalities might outweigh the benefits to buyers and sellers. Even absent externalities, however, some market transactions are objectionable on moral grounds.

11 One such ground is that severe inequality can undermine the voluntary character of an exchange. If a desperately poor peasant sells a kidney, or a child, the choice to sell might be coerced, in effect, by the necessities of his or her situation. So one familiar argument in favor of markets—that the parties freely agree to the terms of the deal—is called into question by unequal bargaining conditions. In order to know whether a market choice is a free choice, we have to

ner Auffassung »voll von solchen Stellungnahmen« und schließen »eindeutige normative Schlussfolgerungen« ein, obwohl die Grundsätze, die diesen Schlussfolgerungen zugrunde liegen, überwiegend ungeprüft durchgehen. In der Regel beruhen sie auf utilitaristischen Voraussetzungen. Aber wie John Rawls und andere Philosophen betont haben, ist der Utilitarismus auf die Maximierung des Nutzens aus, ohne dessen Verteilung zu berücksichtigen. Atkinson fordert daher eine Wiederbelebung der Wohlfahrtsökonomik, in der man die Unzulänglichkeiten des Utilitarismus eingesteht und über eine größere Bandbreite von Verteilungsgrundsätzen nachdenkt.

Ein zweiter Grund, daran zu zweifeln, dass die Ökonomik eine wertfreie Wissenschaft gesellschaftlichen Entscheidens sein könne, weist über die Debatten zur distributiven Gerechtigkeit hinaus auf Prozesse der Kommerzialisierung: Sollte Sex verkauft werden dürfen? Wie steht es um Leihmutterschaft oder bezahlte Schwangerschaft? Ist irgendetwas falsch an Söldnertruppen, und wenn ja, auf welche Weise sollten dann militärische Dienstpflichten verteilt werden? Dürfen Universitäten einige Studienplätze für Anfangssemester verkaufen, um Geld für noble Zwecke zu beschaffen, wie etwa eine neue Bibliothek zu finanzieren oder die Stipendienmittel für gut qualifizierte Studierende aus bedürftigen Familien? Dürfen die Vereinigten Staaten Einwanderungsrechte verkaufen? Sollte es regulären US-Bürgern erlaubt sein, ihre Staatsbürgerschaft an Ausländer zu verkaufen und mit ihnen die nationale Zugehörigkeit zu tauschen? Wollen wir einen freien Markt zulassen für die Adoption von Babys? Soll es Bürgern erlaubt sein, ihre Wählerstimmen zu verkaufen?

Manche dieser umstrittenen Optionen, auf die Kräfte des Marktes zu setzen, würden die Effizienz erhöhen, indem sie einen Austausch zum gegenseitigen Vorteil ermöglichen. Zwar könnten in einigen Fällen negative Externalitäten die Vorteile für Käufer und Verkäufer durch eine Schädigung Dritter zunichtemachen. Doch selbst wenn man von solchen Externalitäten absieht, sind manche Markttransaktionen als moralisch anstößig zu beanstanden.

Einer der Gründe besteht darin, dass massive Ungleichheit den freiwilligen Charakter eines Tauschakts untergraben kann. Wenn ein bitterarmer Bauer eine Niere oder ein Kind verkauft, kann seine Verkaufsentscheidung letztlich durch situative Nöte erzwungen sein. Daher wird ein gängiges Argument zugunsten von Märkten – dass nämlich die Tauschpartner den Bedingungen des Deals freiwillig zustimmen – durch die Ungleichheit der Tauschbedingungen in Frage

ask what inequalities in the background conditions of society undermine meaningful consent. This is a normative question that different theories of distributive justice answer in different ways.

- 12 A second moral objection is not about fairness and tainted consent, but about the tendency of market practices to corrupt or crowd out nonmarket values worth caring about. For example, we might hesitate to create a market in children on the grounds that putting them up for sale would price less-affluent parents out of the market or leave them with the cheapest, least desirable children (the fairness argument). But we might also oppose such a market on the grounds that putting a price tag on children would objectify them, fail to respect their dignity, and erode the norm of unconditional parental love (the corruption argument).
- 13 Even where markets improve efficiency, they may be undesirable if they corrupt or crowd out nonmarket norms of moral importance. So before we can decide whether to create a market in children, for example, we have to figure out what values and norms should govern the social practices of child-rearing and parenting. In this sense, market reasoning presupposes moral reasoning.
- 14 For those who assume that all values are merely subjective preferences not open to reasoned argument, it may seem odd to suggest that some ways of valuing goods are more appropriate, or fitting, or morally defensible than others. But such judgments are unavoidable, and we make them—sometimes implicitly, sometimes explicitly—whenever we decide whether this or that good should be up for sale.
- 15 Economists are not unaware of the moral objection to monetizing all relationships. For example, Waldfogel (1993; 2009), like many economists, questions the rationality of gift giving. Analyzing what he calls the »deadweight loss of Christmas,« he calculates the utility loss that results from people giving gifts rather than the cash equiva-

gestellt. Um zu wissen, ob eine Marktentscheidung eine freie Entscheidung ist, müssen wir die Frage stellen, welche Ungleichheiten in den Hintergrundbedingungen der Gesellschaft eine aussagekräftige Zustimmung untergraben. Dies ist eine normative Frage, die von den verschiedenen Theorien distributiver Gerechtigkeit auf unterschiedliche Weise beantwortet wird.

Beim zweiten moralischen Einwand geht es nicht um mangelnde Fairness und erzwungene Zustimmung, sondern um die Neigung des Marktes, eigentlich erhaltenswerte marktferne Werte zu korrumpieren oder zu verdrängen. Um ein Beispiel zu geben: Wir können es ablehnen, einen Markt zum Kauf und Verkauf von Kindern einzuführen – etwa mit der Begründung, dass ein solcher Kinderhandel weniger wohlhabende Eltern aus dem Markt drängen würde oder nur die preisgünstigsten, also am wenigsten gefragten Kinder für sie übrig ließe (so das Fairness-Argument). Doch wir könnten einen solchen Markt auch mit der Begründung ablehnen, dass das Anheften eines Preisschildes die Kinder einer Verdinglichung anheim gäbe, ihre Würde missachte und die Norm bedingungsloser elterlicher Liebe erodieren ließe (so das Korruptions-Argument).

Selbst wenn Märkte die Effizienz erhöhen, können sie dennoch unerwünscht sein, sofern sie nämlich nicht-wirtschaftliche Normen korrumpieren oder verdrängen, denen wir ein moralisches Gewicht beimessen. Bevor wir also beispielsweise über die Schaffung eines Marktes für Kinder entscheiden können, müssen wir erst herausfinden, an welchen Werten und Normen die gesellschaftliche Praxis der Kindererziehung und Elternschaft ausgerichtet sein sollte. In diesem Sinne setzt Marktdenken moralisches Denken voraus.

Wer annimmt, alle Werte seien bloß subjektive Präferenzen, die vernunftgeleiteter Erörterung nicht zugänglich sind, mag die Behauptung als abwegig ansehen, einige Verfahren zur Bewertung von Gütern seien angemessener, passender oder moralisch vertretbarer als andere. Aber entsprechende Beurteilungen sind unvermeidlich, und wir nehmen sie immer dann vor – manchmal stillschweigend, manchmal ausdrücklich –, wenn wir festlegen, ob dieses oder jenes Gut auf Märkten zum Verkauf stehen darf.

Moralische Einwände gegen die Monetarisierung sämtlicher Sozialbeziehungen sind den Wirtschaftswissenschaftlern nicht unbekannt. Waldfoegel (1993) und (2009) zum Beispiel hinterfragt, wie viele andere Ökonomen auch, die Rationalität des Schenkens. Bei seiner Analyse dessen, was er den »Wohlfahrtsverlust von Weih-

lent. He attributes the practice of in-kind gift giving to »the stigma of cash giving.« But he does not ask whether this stigma might be justified. He simply assumes it is an irrational obstacle to utility that should ideally be overcome. He does not consider the possibility that the stigma against monetary gifts, at least among lovers, spouses, and other intimates, may reflect norms worth honoring and encouraging, such as attentiveness and thoughtfulness.

16 Alvin Roth (2007) also recognizes moral objections to the commodification of certain social practices, when he writes of »repugnance as a constraint on markets.« To contend with such repugnance, he designs in-kind kidney exchanges and other mechanisms that avoid outright buying and selling. Unlike Waldfogel, he does not treat repugnance as an irrational, utility-destroying taboo; he simply accepts it as a social fact and devises work-arounds. Roth does not morally assess the repugnant transactions he discusses. He does not ask which instances of repugnance reflect unthinking prejudice that should be challenged and which reflect morally weighty considerations that should be honored. This reluctance to pass judgment on repugnance may reflect the economist's hesitation to venture onto normative terrain.

17 But the project of devising in-kind exchanges presupposes some moral judgment about which instances of repugnance are justified and which ones are not. Consider human organs. Everyone recognizes that lives could be saved by increasing the supply of organs for transplantation. But some object to the buying and selling of kidneys on the grounds that removing an organ from one person and transferring it to another violates the sanctity and integrity of the human body. Others object on the grounds that buying and selling kidneys objectifies the human person by encouraging us to view our bodies as property, as collections of spare parts to be used for profit. Still others favor a market in kidneys on the grounds that we own ourselves and should be free to profit from our bodies in whatever way we choose.

nachten« nennt, berechnet er die Nutzeneinbuße, die sich daraus ergibt, dass Menschen eher Geschenke als deren Bargeld-Äquivalente geben. Er führt die gesellschaftliche Praxis, sich Sachen zu schenken, auf »das Stigma des Geldgeschenks« zurück. Aber er stellt sich nicht die Frage, ob dieses Stigma berechtigt sein könnte. Er nimmt einfach an, dass es ein irrationales Hindernis der Nutzenstiftung darstellt, welches im Idealfall überwunden werden sollte. Er zieht die Möglichkeit gar nicht erst in Betracht, dass die Stigmatisierung von Geldgeschenken zumindest zwischen Liebenden, Ehepartnern und anderen Nahestehenden Normen widerspiegeln könnte, die es wert sind, bewahrt und gestärkt zu werden – etwa Achtsamkeit und Rücksichtnahme.

Alvin Roth (2007) gesteht ebenfalls moralische Einwände gegen die Kommerzialisierung bestimmter sozialer Praktiken zu, wenn er über »Abscheu als Marktrestriktion« schreibt. Um dieses Problem zu bewältigen, konzipiert er Nierenspenden nach dem Sachleistungsprinzip und entwirft andere Mechanismen, um den Eindruck eines regulären Kaufens und Verkaufens zu vermeiden. Allerdings behandelt er nicht, wie Waldfoegel es tut, die »Abscheu« als irrationales, nutzensenkendes Tabu; er akzeptiert sie einfach als soziale Tatsache und ersinnt Umgehungsstrategien. Roth bewertet nicht die moralisch abstoßenden Transaktionen, die er diskutiert. Er stellt nicht die Frage, ob »Abscheu« bei näherer Betrachtung nur gedankenlose Vorurteile spiegelt, die kritisch angegangen werden sollten, oder ob sie moralisch schwerwiegende Bedenken anzeigt, die ernst genommen werden sollten. Diese Urteilsenthaltung in Bezug auf die »Abscheu« könnte die Abneigung eines Ökonomen widerspiegeln, sich auf normatives Terrain zu wagen. 16

Aber der Plan eines Sachleistungstauschs setzt bereits bestimmte moralische Urteile darüber voraus, welche Fälle von »Abscheu« gerechtfertigt sind und welche nicht. Nehmen wir das Beispiel menschlicher Organe. Jedermann weiß, dass durch ein wachsendes Angebot an Organen für Transplantationen Menschenleben gerettet werden können. Aber manche Leute erheben gegen den Kauf und Verkauf von Nieren Einspruch mit der Begründung, die Entnahme eines Organs einer Person und seine Verpflanzung auf eine andere missachte die Unantastbarkeit und Integrität des menschlichen Körpers. Andere begründen ihre Einwände damit, dass der Handel mit Nieren die menschliche Person verdingliche, indem er dazu ermuntere, unsere Körper als eine Art von Eigentum zu sehen – als Ersatzteillager zur 17

18 Whether an outright market in kidneys or an in-kind exchange is morally defensible depends, at least in part, on which of these stances toward the body and human personhood is correct. If the first view is right, then all forms of organ transplantation, paid or gifted, are objectionable, notwithstanding the lives that could be saved. If the second view is right, then gifted but not paid kidney transfers are morally defensible. Insofar as kidney exchanges preserve the gift ethic and avoid promoting a mercenary, objectifying attitude toward the human body, they address the moral concern underlying the second view. If the third view is right, we should not limit kidney transfers to in-kind exchanges, but should allow people to buy and sell kidneys for cash.

19 Some of the most corrosive effects of markets on moral and civic practices are neither failures of efficiency in the economist's sense, nor matters of inequality. Instead, they involve the degradation that can occur when we turn all human relationships into transactions and treat all good things in life as if they were commodities. The economic literature that acknowledges stigma and repugnance makes implicit judgments about these questions; otherwise, it would be unable to propose either market solutions or quasi-market alternatives. But it does not articulate and defend the basis of these judgments. Doing so would carry economic reasoning beyond the textbook distinction between positive and normative inquiry and call into question the conception of economics as a value-neutral science of social choice. I will try to show how this is so by considering arguments for and against the use of market mechanisms in some contested contexts.¹

¹ A number of the sections of this paper draw upon Sandel (2012), especially from pp. 21–133. For those interested in following up specific discussions, here are the relevant page references to the 2012 book: »Ticket Scalpers and Line Standers,« pp. 21–23; »Markets and Corruption,« pp. 33–35; »Refugee Quotas,« pp. 63–65; »Fines vs. Fees,« pp. 65–70; »Tradeable Procreation Permits,« pp. 70–72; »Paying to Shoot a Walrus,« pp. 82–84; »Incentives and Moral Entanglements,« pp. 88–91; »The

gewinnbringenden Nutzung. Wieder andere befürworten einen Markt für Nieren mit der Begründung, dass wir ›uns selbst gehören‹ und frei sein sollten, mit unserem Körper Gewinne zu machen – wie auch immer wir uns dabei entscheiden.

Inwiefern ein unregelter Markt für Nieren oder ein Sachleistungsaustausch moralisch vertretbar ist, hängt wenigstens zum Teil davon ab, welche dieser grundsätzlichen Einstellungen zu Körper und menschlicher Personalität richtig ist. Wenn die erste Ansicht richtig ist, dann sind alle Formen der Organtransplantation, ob bezahlt oder gespendet, unzulässig – ungeachtet der Menschenleben, die gerettet werden könnten. Wenn die zweite Ansicht richtig ist, dann sind nur spendenbasierte, aber keine kaufbasierten Nierenverpflanzungen moralisch vertretbar. In dem Maße, in dem die Vermittlung von Nieren die Ethik des Schenkens wahrt und es vermeidet, eine kaufmännische, verdinglichende Einstellung gegenüber dem menschlichen Körper zu fördern, vertritt man das moralische Anliegen, welches der zweiten Ansicht zugrunde liegt. Wenn die dritte Ansicht richtig ist, sollten wir die Übereignung von Nieren nicht auf den Sachleistungsaustausch beschränken, sondern erlauben, dass man Nieren gegen Bargeld kaufen und verkaufen kann. 18

Einige der stärksten Erosionswirkungen auf moralische und staatsbürgerliche Tugenden, die von Märkten ausgehen, haben ihre Wurzel nicht in Problemen der Ungleichheit und auch nicht in Problemen der Ineffizienz (im wirtschaftswissenschaftlichen Verständnis dieses Begriffs). Vielmehr gehen sie einher mit der Entwürdigung, die zu erwarten ist, wenn man alle Beziehungen zwischen Menschen zu Geschäftsbeziehungen degenerieren lässt und all das Gute im Leben so behandelt, als ob es eine Ware wäre. Die ökonomische Literatur, die Phänomene wie Stigma und ›Abscheu‹ durchaus zur Kenntnis nimmt, fällt in diesen Fragen implizite Werturteile; andernfalls wäre sie kaum in der Lage, Marktlösungen oder marktähnliche Alternativen vorzuschlagen. Aber sie arbeitet die Grundlage solcher Urteile nicht deutlich heraus und verteidigt sie nicht. Täte sie es, käme das ökonomische Denken über die Lehrbuchunterscheidung zwischen positiver und normativer Analyse hinaus und würde die Konzeption der Ökonomik als einer wertneutralen Wissenschaft gesellschaftlicher Entscheidungen in Frage stellen. Ich will zu zeigen versuchen, was es damit auf sich hat, indem ich anhand einiger umstrittener Problembereiche untersuche, welche Argumente für bzw. 19

The Line-Standing Business

- 20 When Congressional committees hold hearings, they reserve some seats for the press and make others available to the general public on a first-come, first-served basis. Corporate lobbyists are keen to attend these hearings, but are loath to spend hours in line to assure themselves a seat. Their solution: Pay thousands of dollars to professional line-standing companies that hire homeless people and others to queue up for them (Montopoli 2004; Copeland 2005; Lerer 2007; Palmeri 2009).
- 21 A company called LineStanding.com describes itself as »a leader in the Congressional line standing business.« It charges \$ 50 dollars an hour for line-standing services, of which a portion is paid to the people who stand and wait. The business has recently expanded from Congress to the US Supreme Court. When the Court hears oral arguments in big constitutional cases, the demand for seats far exceeds the supply. But if you are willing to pay, LineStanding.com will get you a ringside seat in the highest court in the land. Business was brisk for the Obama healthcare case in July 2012, when the line began forming three days in advance. For the same-sex marriage cases in June 2013, some people queued up five days in advance, making the price of a seat in the courtroom about \$ 6,000 (for reports of this practice in the popular press, see Cain 2011; Smith 2013; Associated Press 2013; Lip-tak 2013).

Case against Gifts,« pp. 98–103; »Crowding out Non-market Norms,« pp. 113–120; »The Commercialization Effect,« pp. 120–22; »Blood for Sale,« pp. 122–125; »Two Tenets of Market Faith,« pp. 125–127; and »Economizing Love,« pp. 127–133.

gegen den Einsatz von Marktmechanismen ins Feld geführt werden können.¹

II. Das Geschäft mit dem Schlangestehen

Wenn im US-Kongress Parlaments-Ausschüsse mündliche Verhandlungen anberaumen, reserviert man einige Plätze für die Presse und macht die übrigen für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich; dabei gilt der Grundsatz ›Wer zuerst kommt, mahlt zuerst‹. Nun sind Unternehmens-Lobbyisten ganz erpicht darauf, bei diesen Verhandlungen dabei zu sein; sie stehen aber nur ungern stundenlang Schlange, um sich einen Platz zu sichern. Die Lösung ihres Problems: Sie zahlen Tausende von Dollar an professionelle Warteschlangen-Firmen, die Obdachlose oder andere Personen anheuern, um an ihrer Stelle anzustehen (Montopoli 2004; Copeland 2005; Lerer 2007; Palmeri 2009). 20

Eine Firma namens »LineStanding.com« bezeichnet sich selbst als »Marktführer des Geschäftszweigs ›Schlangestehen im Kongress««. Sie verlangt für ihre Warteschlangendienste 50 Dollar pro Stunde, wovon ein Teil an die Leute geht, die anstehen und warten. Dieser Geschäftszweig ist kürzlich sogar ausgeweitet worden – vom Kongress zum Obersten Gerichtshof der USA. Bei mündlichen Anhörungen zu wichtigen Verfassungsfragen ist die Platznachfrage bei weitem höher als das Angebot. Aber wenn man zahlungswillig ist, verschafft einem »LineStanding.com« einen Platz in der ersten Reihe im höchsten Gericht des Landes. Bei der Klage gegen Obamas Ge- 21

¹ Eine Reihe von Abschnitten dieses Aufsatzes stützt sich auf Sandel (2012a), insbesondere auf die Seiten 21–133. Wer an den nachfolgenden spezifischen Diskussionen interessiert ist, sei hier auf die relevanten Passagen der englischen Ausgabe verwiesen. [Die in eckigen Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die deutsche Ausgabe – Sandel (2012b)]: »Kartenschwarzhändler und Schlangesteher«, S. 21–23 [S. 30–33]; »Märkte und Korruption«, S. 33–35 [S. 44–47]; »Flüchtlingskontingente«, S. 63–65 [S. 81–83]; »Geldbußen vs. Gebühren«, S. 65–70 [S. 83–86]; »Handelbare Fortpflanzungslizenzen«, S. 70–72 [S. 90–92]; »Bezahltes Walross-Schießen«, S. 82–84 [S. 104–107]; »Anreize und moralische Verwicklungen«, S. 88–91 [S. 107–116]; »In Sachen Geschenke«, S. 98–103 [S. 123–134]; »Die Verdrängung nicht-wirtschaftlicher Normen«, S. 113–120 [S. 142–143]; »Der Kommerzialisierungseffekt«, S. 120–22 [S. 150–152]; »Blut zu verkaufen«, S. 122–125 [S. 153–155]; »Zwei Dogmen des Marktgläubens«, S. 125–127 [S. 155–158]; und »Die Ökonomisierung der Liebe«, S. 127–133 [S. 158–162].

- 22 On efficiency grounds, it is hard to find fault with the line-standing business. The homeless people who spend hours queuing up receive a payment that makes the waiting worth their while. Those who employ their services gain access to a Congressional hearing or a Supreme Court argument that they are eager to attend and willing to pay for. And the company that arranges the deal makes money too. All of the parties are better off, and no one is worse off.
- 23 And yet some people object. Senator Claire McCaskill, a Missouri Democrat, has tried to ban paid Congressional line standing, without success. »The notion that special interest groups can buy seats at congressional hearings like they would buy tickets to a concert or football game is offensive to me,« she said (as quoted in O'Connor 2009; see also Hananel 2007).
- 24 But what exactly is objectionable about it? One objection is about fairness: It is unfair that wealthy lobbyists can corner the market on Congressional hearings, depriving ordinary citizens of the opportunity to attend. But unequal access is not the only troubling aspect of this practice. Suppose lobbyists were taxed when they hired line-standing companies, and the proceeds were used to make line-standing services affordable for ordinary citizens. The subsidies might take the form, say, of vouchers redeemable for discounted rates at line-standing companies. Such a scheme might ease the unfairness of the present system. But a further objection would remain: turning access to Congress into a product for sale demeans and degrades it.